

Disciplin u. s. w.; 8. Zu überwindende Hindernisse; 9. Nothwendigkeit guter Lehrer; 10. Methodologie.

Eine eingehendere Darlegung des Inhaltes können wir übergehen; wenn Gott will, werden wir dem Wunsche des geehrten Verfassers entsprechend das Schriftchen denjenigen Kreisen, welchen es besonders nützlich sein kann, in deutscher Bearbeitung zugänglich machen, und später auch die übrigen hl. katholischen Pädagogen bearbeiten.

Für ein liebevolles Eingehen in den Geist des frommen Ordensstifters und eine gelungene Darstellung bürgt schon der Name des Verfassers, Fr. Lucard, früher Normalschuldirector, jetzt Visitator und Annalist des Institutes der Brüder der christlichen Schulen. Die Schrift dürfte auch darum von besonderem Interesse sein, da sie zu einer Zeit erscheint, in der Frankreich die hohen Verdienste der Schulbrüder um den Unterricht durch Laisirung der Schulen belohnt.

Würzburg.

Universitätsprofessor Dr. Gutberlet.

11) **Aesthetik** von Jos. Jungmann S. J., Doctor der Theol. und ord. Professor derselben an der Universität Innsbruck. Zweite Aufl. mit neun Illustrationen. Herder. Freib. 1884. 12 M. S. XXXIV u. 950. M. 12 = fl. 7.44.

Vorstehende Schrift bildet die zweite vollständig umgearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage des vor 9 Jahren erschienenen Werkes des Verf.: „Die Schönheit und die schöne Kunst.“ Dieselbe zerfällt wie die frühere in zwei Hauptabschnitte: Das erste Buch behandelt „die ästhetischen Grundbegriffe oder das Wesen der Schönheit und der übrigen Vorzüge, durch welche sich die Leistungen der schönen Künste als solche zu charakterisiren pflegen;“ das zweite Buch „die schönen Künste, ihre Aufgabe ihre obersten Gesetze und Mittel.“ Wir können das reichhaltige Material dem Leser nur in den größten Umrissen vorführen. Zur vorläufigen Characterisirung der Schönheit wird zunächst dargethan: Die Schönheit ist eine übersinnliche Beschaffenheit der Dinge, welche nur durch die Vernunft erkannt wird; sie ist zwar ein gemeinsamer Vorzug der körperlichen und unkörperlichen Dinge; sie erscheint aber in ihrer höheren Vollendung in den unkörperlichen; ihre eigentliche Sphäre ist die Welt der mit Erkenntniß und Freiheit ausgestatteten Wesen, namentlich deren ethische Seite. Ein zweites Merkmal der Schönheit tritt uns in der Thatfache entgegen, daß schöne Erscheinungen angenehm sind, insofern es uns Genuß bringt sie zu erkennen und unsern Geist in ihrer Anschauung verweilen zu lassen. Ein drittes charakteristisches Merkmal der Schönheit besteht darin, daß sie uns ihrer Natur nach der Gegenstand und Grund eigentlicher, sonst auch uneigennütziger oder vollkommen genannten Liebe ist. Darnach kann die Schönheit definirt werden: „Die Schönheit der Dinge ist deren innere Gutheit, insofern sie durch diese dem vernünftigen Geiste Gegenstand des Genusses zu sein

sich eignen.“ Die innere Gutheit aber ist „die thatsächliche Uebereinstimmung der Dinge mit dem vernünftigen Geiste, insofern sie durch diese Uebereinstimmung sich eignen, für denselben das Object des Strebens zu sein oder „jene Beschaffenheit der Dinge, vermöge deren sie sich eignen, selbst und für sich und nicht einer durch sie zu vermittelnden Wirkung wegen, für den vernünftigen Geist das Object des Strebens zu sein.“ Indem man diesen Begriff in die obige Formel substituirt, kann man nun die Schönheit definiren: „Die thatsächliche Uebereinstimmung der Dinge mit dem vernünftigen Geiste, insofern sie durch diese demselben Gegenstand des Genusses zu sein sich eignen.“

Im weiteren wird dann die Erhabenheit gefaßt als „jene Beschaffenheit einer Erscheinung, vermöge deren sie dazu angethan ist, in dem endlichen Geiste den lebhaften Gedanken an den unendlichen Geist, und dadurch das gemischte Gefühl der Ehrfurcht und der Freude hervorzurufen.“ Die eingehenden Erörterungen über die Anmuth, über die Wahrheit und die mit ihr zusammenhängenden Vorzüge, welche drei, Seltsamkeit, Neuheit, Mannigfaltigkeit, ästhetischen Genuß bereiten, über die Lächerlichkeit und die sinnliche Angenehmheit, können wir nicht in Kürze wiedergeben, der Leser muß sie im Zusammenhange studieren. Ausführlich werden sodann die gegebenen Definitionen gegen abweichende Fassungen sicher gestellt. Wenn dieß dem Verfasser den sensualistischen Erklärungen eines Burke, Home u. A., der Darwinistischen von Berg, den pathetischen Schellings, Vischer's gegenüber u. s. w. — leicht war, so weiß ich nicht, ob ihm dieß auch im gleichen Maße in Bezug auf die Auffassungen von Toletus, dem heil. Franz von Sales, Pallavicini, Rogacci, Baldinotte, Blair, Taparelli, welche den ästhetischen Genuß in deren Erkennen finden, gelungen ist; solche Männer überhaupt zu Gegnern zu haben, ist jedenfalls sehr bedenklich.

Hat schon der erste theoretische Theil die Fundamente einer sinnlichen Richtung in der Aesthetik vollständig untergraben, so spricht sich noch entschiedener der hohe sittliche Ernst unseres Aesthetikers in der Lehre von den schönen Künsten und in den Forderungen, die er an sie stellt, aus. Schon die Definition der schönen Kunst bricht mit den geläufigen Vorstellungen und selbst mit dem „Baue“, den der Verfasser, wie er sagt, vor einigen Jahren selbst noch nicht die Kraft und den Muth hatte, zu durchbrechen. Sie haben nicht einfach die Darstellung des Schönen zum Gegenstande, sondern „sie müssen um der besonderen ihrer eigenen Aufgabe willen darauf bedacht sein, daß ihre Leistungen sich durch möglichst bedeutenden ästhetischen Werth empfehlen, und zugleich die Mittel besitzen, unter entsprechenden Umständen Werke hervorzubringen von hervorragender Schönheit.“ Unter die gewöhnliche Definition fiele höchstens das, was der Verfasser hedonische Künste nennt, über denen noch die civilen, welche Bürgertugend decken und die religiösen, welche erbauen sollen, stehen. Sehr eingehend wendet sich der Verfasser gegen die sog. „Relationslosigkeit der

Kunst“, welche im Grunde nur zur Untergrabung der Sitte und Religion benützt wird.

Wir müssen uns gestehen, daß wir nirgends die christliche Idee mit solcher Energie und Consequenz, wie in alle menschlichen Verhältnisse, so insbesondere in die ästhetische Weltbetrachtung ein- und durchgeführt gefunden haben, und müssen darum dem Werke ein hohes Verdienst im Kampfe gegen die materialistische Weltauffassung zuerkennen.

Würzburg.

Universitätsprofessor Dr. Gutberlet.

- 12) **Des Bischofs Victor von Vita Verfolgung der afrikanischen Kirche durch die Vandalen.** Aus dem Lateinischen. Von Adam Mally, reg. Chorherrn von Klosterneuburg und Pfarrer in Tattendorf. Wien, 1884, Mayer u. Comp. XVI und 116 SS. 80 kr. = M. 1.60.

Afrika, im Sinne der Alten, war reich und blühend, und das Christenthum hatte sich rasch und allgemein schon zu den Zeiten Tertullian's verbreitet. Eine Reihe von Martyrern beweisen die Glaubens-treue der Bewohner und in der Geschichte der christlichen Literatur sind Tertullian, Cyprian, Augustinus Männer, deren Namen ihrem Vaterlande zu ewigem Ruhme gereichen. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts waren ungefähr 600 bischöfliche Stühle besetzt, und in Karthago allein befanden sich, als die Reihen schon sehr gelichtet waren, mehr als fünf-hundert Cleriker. Doch die Vandalen, und zwei Jahrhunderte später die Saracenen, zerstörten diese herrliche Pflanzung, so daß ganz Nordafrika keinen einzigen Bischofsitz mehr besaß.

Bischof Viktor von Vita beschreibt den Einfall der Vandalen, die Grausamkeit derselben in Verfolgung der Katholiken und führt eine Reihe herrlicher Beispiele von Starkmuth, Glaubensstreue und Todesverachtung der Verfolgten, auch der Kinder, auf. Als Zeitgenosse, der Vieles auch selbst gesehen und angehört hat, schildert er oft eingehend und anschaulich. Er liefert uns ein Bild des Arianismus, das wahrlich zu dem Ausspruche berechtigt, daß ihn „an Fanatismus und Intoleranz kaum eine Häresie übertreffen dürfte.“ (Jahrgang 1883, Heft I, Seite 199 dieser Zeitschrift.)

Diese Quellschrift liegt nun in schöner Ausstattung und recht guter und glatter Uebersetzung nach der neuesten kritischen Ausgabe von Patscheniz vor. Es war sicher keine leichte Arbeit, deren der Herr Uebersetzer sich unterzog; er hat jedoch seine Aufgabe mit großem Verständniß und in recht ansprechender Weise gelöst, so aber, daß die Eigenart der Urschrift nicht verwischt ist. Obgleich die Leidensgeschichte der sieben Mönche, die unter dem Vandalenkönige Hunnerich nach mancherlei Martern erschlagen wurden, nicht den Bischof Victor zum Verfasser hat, ist sie doch der Schrift beigelegt, wie dies auch die neueste Ausgabe von Patscheniz thut. Anmerkungen, Namen- und Ortsregister beschließen das Ganze.